Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

# RANDBEMERKUNGEN

## Triumph des heiteren Genres

Überblicke ich meine künstlerischen Eindrücke der letzten Wochen, so wurde die freundlichste Erinnerung bewahrt ein paar Ereignissen des heiteren Genres. Ein Schwank, eine Operette, ein Kabarettabend, sie alle hatten jene technische Sicherheit, Exaktheit, Leichtigkeit, die den meisten Produkten der ernsten Kunst leider immer

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

noch fehlen, jene vollkommene Beherrschung des für ihre Zwecke nötigen Tempos, die bei den meisten Erscheinungen der gehaltvolleren Kunst leider immer noch durch anmaßende Schwerfälligkeit oder erzwungene, übertriebene Mache ersetzt wird.

So eine alte französische Operette aus der Nachfolge Offenbachs: „Mamselle Nitouche" wirkt immer noch unwiderstehlich und läßt unsere zeitgenössischen Operettenlieblinge weltenweit unter sich. Denn sie besitzt Erfindungsgabe, Charme, Abwechslung, Buntheit, Beweglichkeit, Zierlichkeit, Süße der Melodie. Glänzender, echt gallischer Einfall, Kloster und Bühnenwelt zu einander in unterirdische Beziehung zu bringen! Die Stimmung von Kapiteln aus Zolas „Nana" wird Figur, Satire auf den Theaterbetrieb, auf Militärisches und Literarisches blüht, und unsagbar beschwingt, graziös, delikat hüpft alles an uns vorüber. Man hat das Kleinod im Theater am Kurfürstendamm sehr geschickt aufgefrischt, diese Vorstellung ist eine einzige Wonne, Körperhaftes und Kostümliches bleibt gleich reizvoll, Lyrisches und Groteskes wird gleich vollendet gebracht. Erika von Thellmann, die beste junge Soubrette, die wir heut wohl in Berlin haben, ist im Äußerlichen, im Singen, in der Mimik so untadlig, daß ich mir keine gelungenere Verkörperung der Rolle denken kann. Sie hat die richtige Intensität für solche Sachen, ist immer in Schwung, immer in Spielfreude, kann die Sprechpartie ebenso famos wie die Gesangnummer, verfügt über ursprünglichen Humor, legt ein Couplet resolut aus dem Einklang zwischen seinen Rhythmus und ihrem Körperrhythmus an und führt es so in seinen Zartheiten und Derbheiten herrlich zu Ende. Max Adalbert hebt geradezu rührend aus der Rolle des Komponistenkantors die künstlerseligen, künstlerkindhaften Züge, ist niemals ein Operettenspaßmacher, sondern stets Gestalter eines hilflosen, glücksuchenden, malheurverfolgten, zutraulichen Menschen. Die Grüning, Eduard von Winterstein, John Gottoft sind in kleineren Rollen vorzüglich, die Choristen charakteristische Typen, die Choristinnen eine wahre Augenfreude. Und Paul Morgan pointiert als Pariser Theaterdirektor, Pascha und Reklamechef eines fashionablen Weibermarkts und Modelokals, des Treffpunkts der sogenannten Hautevolee, die Quintessenz unsres gegenwärtigen Managertums der Vergnügungsgeschäfte. Auch ein alter französischer Schwank wie „Der Floh im Ohr", den im Komödienhaus der geniale Tragikomiker Ralph A. Roberts spielt, reißt mit sich fort, weil er heutiges Tempo hat in der wirbelnden Geschwindigkeit seiner Situationstricks, die alle organisch verbunden sind, fast zirkushaft die Überrumplungen herauspeitschen, bis zum Schluß ihre Steigerung richtig abwägen. Unmittelbar aus heutigem Tempo aufsprühend ist dann der musikalische Schwank „Wild-West-Mädel", der im Neuen Theater am Zoo mustergültig aufgeführt wird. Er hat die bannende musikalische Wuptizität, die unserm Lebens- und Schaffensruck entspricht; er hat die Bezugnahme auf bestes Varieté, statt der bei uns üblichen auf schlimme larmoyante Kolportage, er ist immer amüsant, turbulent, artistisch perfekt, überraschend. Er hat das Glück, hier von der diszipliniertesten Kapelle, die ich kenne, von Mr. Julian Fuß Follies Band begleitet und von einem Künstler, der exakt seinen Körper und ebenso das geistige Spiel, den Schlagfertigkeitssport beherrscht, geführt zu werden: von Curt Bois. Außerdem singt Gerron eindrnglichst ein sympathisches Alkohollob. ist Gerti Kutschera ideal schlank und biegsam, Else Muller genügend draufgängerisch, löst der Reigen der acht Dancing-Girls die wohlgefälligsten Wünsche aus.

Im „Roland von Berlin" hört man nun endlich wieder einmal Trude Hesterberg. Exakt wie die beste Jazzbandkapelle beherrscht sie ihre Couplets. Sie kann Tragisches und Burleskes, Dramatisches und Idyllisches; da ist alles zielbewußt ausgearbeitet und bis ins intimste Detail gefeilt. Sie steht immer über den Dingen, im Ernst und im Ulk, jede Geste hat ihr eigenes Gewicht, jedes Wort seinen eigenen Ton. Maria Ney konferiert charakteristischer, ursprünglicher, liebenswürdiger, als die meisten ihrer männlichen Kollegen, Margo Lion wirkt immer wieder einmalig, und etwas wie „Die Mondsüchtige" kann ihr niemand nachmachen. Schneider-Duncker weckt immer wieder die Erinnerung an das Kabarett meiner Studentenzeit, die Schlager dieser historischen Aera bekommen durch ihn noch einmal so etwas wie Leben. Edith Harris hat

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

tessenz unsres
ums der Ver-
ch ein alter
wie „Der
im Komö-
Tragikomiker
reißt mit sich
mpo hat in der
igkeit seiner
lle organisch
zirkushaft die
peitschen, bis
ung richtig ab-
aus heutigem
lann der musi-
ild-West-
uen Thea-
rgültig aufge-
annende musi-
e unserm Le-
ck entspricht;
auf bestes Va-
üblichen auf
Kolportage, er
rbulent, artis-
end. Er hat
er disziplinier-
kenne, von Mr.
begleitet und
r exakt seinen
geistige Spiel,
rt beherrscht,
on Curt Bois.
eindrnglichst
ollob. ist Gerti
und biegsam,
raufgängerisch,
acht Dancing-
sten Wünsche

Berlin" hört
einmal Trude
die beste Iazz-
sie ihre Cou-
ches und Bur-
nd idyllisches;
ausgearbeitet
tail gefeilt. Sie
ingen, im Ernst
hat ihr eige-
seinen eigenen
riert charakte-
er, liebenswür-
rer männlichen
wirkt immer
twas wie „Die
niemand nach-
uncker weckt
nerung an das
lentenzeit, die
chen Aera be-
och einmal so
lith Harris hat

den richtigen Soubrettenschmiß, Carl Elzer eine gemütliche Drastik. Ein sympathischer Schwede singt, Armin Seifers springt und singt parodistische Duette mit einer entzückend schmalbeinigen Dame, und The Charming Sisters tanzen in reizvoller Kostümierung.

*Max Herrmann (Neiße).*

---

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

räumten Ru-
igte sich der

ides weniger
iker mit dem

ur äußerlich
konzert „der
is. (Soweit

ublikum eine
t es schwer,
gt das alles.
lhandel oder

einem Hugo-
del und vor-
einen Kunst-
feinfühligen
einen echten

tzte Mann";
n alten Klo-
Rolle eines
ei Elemente
l und Mär-

sie sich in
liebte, „Ro-
nkel so tief,
es täglichen
Willen, keine
en, daß der
– in so ver-
s Haus des
ie Uniform!
kretär, Herr
is und Mer-
n muß, fällt
Fall könnte
gewesen. —
organischen
ösung nicht
mit shake-
ische Hand-

Jannings ge-
igen starren
durchbluten,
rausdrucks-
t vom Bart
olze Riese,
elnde Gang
genommen
eine furcht-
l, zur Säule

noch in der

## *Max Herrmann-Neiße /*
## *Ein wahrhaftiges Frauenbuch*

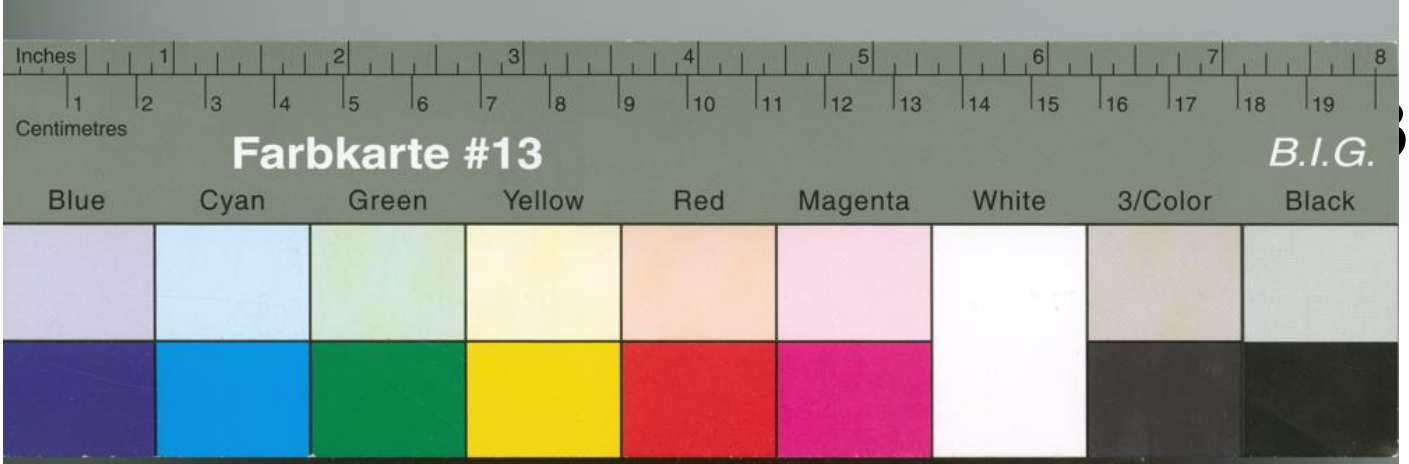
Dieses Buch einer Frau hat so garnichts Blaustrumpfartiges, Frauenrechtlerisches, sentimental oder tendenziös Verlogenes, könnte vielmehr in seiner unliterarischen, menschlichen, resolut auf Wahrheit dringenden Art manchem rührseligen, koketten oder doktrinären Schwindelbuch männlicher Autoren als beschämend gute Leistung vorgehalten werden: „Die sieben Schwestern" von Karin Michaelis (Kiepenheuer, Verlag, Potsdam). Und daß es gerade in dem Punkte, wo die Romane von Männern am liebsten flunkern, schwärmen, einen romantischen Kult treiben, bis zur Selbstpreisgabe und- entäußerung tatsachengetreu, zuverlässig, nüchtern, offenherzig bleibt, ist besonders rühmenswert. Der Roman gibt die Korrespondenz von sieben Schwestern wieder, die in Temperament und Charakter ziemlich verschieden sind, desto mehr sich aber in der einen Schwäche gleichen: sie alle eignen sich nicht für die Ehe. Man kann die einzelnen Nüancen nach den beiden Grundstimmungen ordnen, der tragischen und der energischen, der lebensverlornen und der daseinsgefaßten. Da ist Sidse Rose, hilflos, naiv, enthusiastisch, die immer ihren Geliebten mit Zärtlichkeiten überschüttet, mit Fürsorglichkeit erstickt, immer zuviel gibt, nie erlernt, etwas festzuhalten, die dreimal Schiffbruch erleidet mit ihrer Überschwenglichkeit und nach dem letzten enttäuschenden Erlebnis Selbstmord begeht. Da ist Laura, die sich krampfhaft an ihren Mann klammert, ihn nicht freigibt, auch als er sie nicht mehr liebt, nur den einen irren Trieb, nur das eine Interesse hat, sich ihr Heim zu erhalten, und die dann auch stirbt mit der Erkenntnis, daß solches Festhalten doch nur bedeutet, einen längst Losgelösten, im Grund Einspännigen rein äußerlich bei sich zu haben, ohne durch seine Nähe gewärmt und gestärkt zu sein. Dann ist, gewissermaßen als Zwischenstufe und Übergang von der tragischen zur sieghaften Art, Lisa, das Luxuswesen, deren Ehrgeiz ist, Mittelpunkt des Sonnensystems zu sein, die einen in sie verliebten Reichen heiratete, nur um sich die stilvolle Eliteexistenz zu sichern. Doch friert sie schließlich durch Laune und Hochmut ihren Mann weg, andrerseits kehrt er den souveränen Geldgeber heraus, verwundet ihre Eitelkeit, es kommt zum vorübergehenden Krach, man trennt sich, um sich wiederzufinden, als er einen finanziellen Zusammenbruch erlitt. Nun haben sie es erreicht, sich gegenseitig zu imponieren, und da es ihm wieder gelingt, sich eine neue begüterte Position zu schaffen spielen sie, nun völlig ebenbürtig, unabhängig, das glückliche Ehepaar. In Wirklichkeit führen sie keine Ehe, sondern bewahren jeder seine Freiheit, nur daß es hier in beiderseitigem Einvernehmen geschieht. Alvida rehabilitiert sich nach dem Tode ihres unausstehlichen Gatten vor sich selber durch einen verlogenen Totenkult, dann nimmt sie ein Flittchen als Adoptivtochter an, überträgt all ihr selbstbetrügerisches Liebenwollen jetzt auf dies neue untaugliche Objekt. Auch Ragnhild, die Opernsängerin, kann nicht allein sein, heiratet immer wieder und läßt sich doch immer wieder scheiden, weil ihr doch die bedingungslose Anpassungsfähigkeit fehlt, aber zuletzt kommt sie doch zu einer überlegenen Freude an der Freiheit, zu einer fast kosmischen Abgeklärtheit. Bleiben noch die beiden vernünftigen, forschen, selbstgewissen Schwestern. Gitte, Kunsthistorikerin, ist ihres Weges sicher, geht in ihrer Arbeit auf, verehrte doch auch einmal einen Mann, insgeheim, ohne es ihm zu zeigen, und geht nach seinem Tode weiter an ihr robustes, arbeitsames Dasein, das der andern Schwestern Schicksale mit Rat und Zuspruch stützt. Das köstlichste Glied in dieser Reihe aber ist Ville, neben der Honoratioren-, der Luxus-, der mimosenhaften, der witwenseligen, der wissenschaftlich und der künstlerisch selbständigen Schwester die proletarisch souveräne, stramm realistische, lebenstüchtige, opferwillige, aktive, die Hebamme, die für ihre Schutzbefohlenen, die armen in uneheliche Mutterschaft geratenen Mädchen, überall Geld und Unterkommen erbettelt, schließlich einen ebenso robust gutmütigen Krankenwärter heiratet und mit ihm ein Heim für verdorbne junge Mädchen gründet, ein freundliches, lustiges Asyl, das auf gegenseitigem Vertrauen und wirklicher Humanität beruht. Ich muß meine erste Behauptung, daß sich alle sieben Schwestern nicht für die Ehe

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

eignen, einschränken: sie eignen sich nicht für eine normale Ehe. Diese Ville eignet sich vorzüglich für das Zusammenleben, das sie mit ihrem Manne führt, einem Manne, den sie nach dem Gesichtspunkte wählte, daß er stramm und genügend vorurteilslos ist, mit ihr Vater vieler eigner Kinder und ebenso fürsorglicher Vater ihrer lebensüberschüssigen Pfleglinge zu werden. Diese Ville ist eine Art Abbild vom Wesen der Michaelis selbst, in der beherzten, ungezierten Freiheit, mit der sie dem Leben zu Leibe geht, wie sie Prüderie nicht kennt, kouragiert von allem, was ist, Notiz nimmt, auch von den sogenannten heiklen Dingen, drastisch wird, aber ohne Prahlerei und Herausforderung, sondern mit selbstverständlicher, ruhiger Festigkeit. Und mit der gleichen gelassenen, natürlichen Aufrichtigkeit (die erfreulicherweise bis zur Grobheit geht) vermerkt Karin Michaelis in ihrem Buche allerlei höchst triftige und beweisbare, für die offizielle Heuchelei freilich ketzerhafte, Beobachtungen über die Ehe und über das, was heut aus ihr wurde. Ehrlich wird der Frau Wesen als der im Geschlechtlichen verankerten Kreatur bekannt — im Gegensatz zu den verlognen Ansprüchen aller Frauenrechtlerei und ihrer männlichen Masochistengarde —, ergreifend dargestellt, wie das Altern für die Frau etwas Entsetzliches, Unnatürliches, Tragisches, Arbeit stets nur ein Surrogat, die mehr oder minder zur Tugend gemachte Not ist. Dieses Buch verurteilt nicht einseitig, sondern zeigt trauernd, dennoch lebenszuversichtlich, die faktischen Kleinzüge aller noch so pathetisch begonnenen, noch so hoffnungsvoll und von beiden Partnern leidenschaftlich, mit bestem Willen geschlossnen Ehen. Das Scheitern an Nebensächlichkeiten, an den Gewohnheiten, die jeder Mensch einmal hat, und auf die sich der andre immer so schwer einrichten kann, fern von einander, ersehnt man den Augenblick der Vereinigung, wird er endlich Wahrheit, stolpert der Mann und die Frau muß unwillkürlich lachen, will sie ihm mit Blumen eine Freude machen und schüttet dabei Wasser auf sein Manuskript, die unüberbrückbare Kluft ist da, Enttäuschung, Abkehr, auf beiden Seiten zieht man sich flegelhaft in sein beleidigtes Eigenleben zurück: „Kein Mensch kann dem andern helfen, keiner". Auch über den Mann ist in diesem ungewöhnlichen Frauenbuche Gültigeres, Treffenderes, unparteiisch Entscheidendes ausgesagt, als in der Mehrzahl der Männerbücher, selbst wenn sie sich noch so sehr als zuverlässig registrierende Autobiographien geben.

---

## „Literatur"



## Kabarett

Im Februarprogramm des „Roland von Berlin" konferiert wieder Maria Ney, und einen so frischen, ursprünglichen, gewandten, auf eine charmante Art satirischen und originellen Conferencier, noch dazu weiblichen Geschlechts, kann man schon mehrere Monate hintereinander mit Vergnügen erleben. Auch sonst ist es ein Programm der Wiederholungen: die hübsche jugendliche Edith Meinhardt tanzt, Axel Linder singt seine schwedischen Lieder, William Giebel geigt abermals, und daß der Direktor Schneider-Duncker alte und neue Chansons in seiner individuellen, heut schon historischen Weise bringt, ist selbstverständlich. Hinzu kommt Lo Kittay, der seine magischen Experimente hier in einer kabarettistischen leichten, amüsanten und sympathischen Form vorführt, der Grotesketänzer Harry Feist, der teils an Henri, teils an Peter Pathé erinnert aber noch mit zuviel Schwere und sichtlicher Anstrengung „arbeitet", und das Tänzerinnenpaar Ellen Stavrides und Anita Dickstein, bildhaft reizvoll. Zuletzt produziert sich eingeleitet durch eine ganz spaßige Improvisationsszene Schneider-Dunckers und des überzeugenden Schauspielers Fritz Strehl n, die geniale Tragikomikerin Gisela Werbezirk. Sie spricht hier nur ein paar als Stegreifulk aufgemachte Sätze und singt Marcellus Schiffers gutes Couplet „La Garconne" (ihre berühmte Nummer aus Lenars "Cloclo") und ist doch in diesem kurzen, für sie wenig ergiebigen Auftritt überwältigend da mit schlichten Einwürfen, beiläufigen Repliken, sanften Späßen mit ihrem Hut, dann mit einer unerhört diskreten und doch eindringlichen Kraft, jeden Satz ihres Couplets mimisch, Körperhaft zu gestalten und mit einer ergreifenden Behutsamkeit gefühlsmäßig zu beleben. (Man bekommt aber in dieser fürs Kabarett zugestutzten Momentleistung nur einen ungefähren Eindruck von ihren Fähigkeiten. Man muß sie auf der Bühne sehen, etwa in der gut gebauten, an Einfällen reichen Komödie „Rosa Altschul", um zu erleben, daß sie eine ganz große, überlegene, eigene Künstlerin ist vom Range der einsamen Tragikomiker Pallenberg und Karl Valentin. Sie hat mit ihnen gemeinsam die äußerste Einfachheit, die auf der sichren Beherrschung der technischen Mittel und schöpferischer Menschlichkeit beruht, sie setzt wie Valentin ihre besondere Körperhaftigkeit in ihre künstlerische Rechnung ein, aber ebenso taktvoll wie er schiebt sie sie nicht in den Vordergrund, sich mit ihr leichte Erfolge zu holen, hat sie so in der Gewalt, daß sie mit ihr und gegen sie in den schönsten Momenten faktisch liebenswert wirkt. Sie hat da zwei Szenen, die man nie vergißt: eine burleske, wenn ihr aus einem Kolportagenheft eine Liebesgeschichte vorgelesen wird und sie, energisch von sich überzeugt, ihre unweigerlich mißzuverstehenden Glossen dazu macht, und eine tragische, wenn der geliebte Mann sie verläßt, aber die spielt sie ohne viel Aufhebens, daß der unblasierte Zuschauer desto erschütterter die Schwere, die simple Tragik aller Einsamkeit der Kreatur erlebt.) Das ganze Februarprogramm ist aber etwas eintönig, es müßten mehr satirische, ulkige, groteske Nummern drin sein, mehr heutige Nummern, die das Tempo der Gegenwart spüren und ausdrücken. So blieb die vehemente Musik der „Manhattan Band" diesmal der heiterste und wirksamste Stimmungsmacher

*Max Herrmann (Neiße).*

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

## Max Hermann Neiße / Kabarett

„Die Rakete" bekommt ihre eigene Note durch die künstlerischen Leiter: Morgan und Robitscheck, eine bestimmte, mehr österreichische Atmosphäre, wo das Kabarett etwas ausschließlich Lustiges, ein gehobneres Vergnügungsetablissement sein soll. Von den Beiden ist Paul Morgan der Wertvollere, Geistigere, Schärfere, der sich in der Nachfolge Grünbaums doch einen persönlichen Conferencierstil schuf und voll überlegener satirischer Einfälle ist, während Robitscheck süßlich, plauschig, leger sich allzusehr anbiedert und etwas viel Wiener Gemütlichkeit entwickelt. Allerdings tut er das geschickt und schlagfertig, und überhaupt stehen ja beide auch über ihrer Situation, karikieren sich selbst und geben ihre eignen Schwächen preis in amüsantem, wirklich witzigen Kompagnonzwiestreit. Und sie verstehen es großartig, eine tatsächlich lustige Stimmung zu schaffen und ein Programm zusammenzustellen, das nicht nur den Anforderungen eines gehobneren Vergnügungsetablissement exakt entspricht, sondern auch mit Zeitsatire, Gegenwartsgroteske, literarischer und politischer Verulkung schärferen Ansprüchen genügt. Für das gehobnere Vergnügen sorgt (außer Robitscheck) am besten Willy Rosen, der immer mal wieder seine spaßige Kinoparodie vorführt und seine eignen Coupletschlager entsprechend schmissig spielt und singt. (Es ist beezeichnend, daß der Schlager von heut die rein kommerzielle, egoistische Situation unverbrämt ausdrücken darf, während der um zehn Jahre ältere den Tatbestand noch romantisch, sentimentalisch verklärte und umschwindelte. Die entwicklungsgeschichtliche Kurve von „Heimlich, still und leise kommt die Liebe" über „Warum denn weinen, wenn man auseinander geht" bis zu der eindeutigen Ökonomie „Wenn du mit mir poussieren willst, das kost' ne Kleinigkeit" verdient ein besonderes kulturhistorisches Kapitel im Sinne von Eduard Fuchs). Die aktuelle Attacke liefern Margot Lion und Kurt Gerron. Sooft ich die Lion jetzt schon in den verschiedenen Kabaretts erlebte, immer wieder war ich von dieser einzigartigen, die bizarre Persiflierung, die unsere Zeit verlangt, am selbständigsten treffenden Kraft mitgerissen; ihre Novität „Die Vogelscheuche" ist eine ebenso vollkommene Leistung des Autors Marcellus Schiffer als der reproduzierenden, mit ihre mimischen, gestaltenden Energien schöpferischen Natur Margot Lions. Gerron ist der wünschenswerte radikale Interpret am besten in einem starken politischen Chanson Erich Weinerts. Eine privat erregende Episode war für mich das Wiedersehen mit Hansi Petra, die als Sommergast des Kabaretts „Imperial" einst von den Breslauer Studenten begeistert gehört wurde, und die wieder ernste und satirische, rührende und laszive Lieder eindringlich vortrug. Zum Schluß

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

aber gab es etwas, was meiner Forderung an ein Idealkabarett sehr nahe kommt und eine auf hohem Niveau humoristische Angelegenheit ist: „Quo vadis", eine Parodie auf den gleichnamigen Film, auf Hakenkreuzrittertum und Hitlerei, auf die Mechanik heutiger Operetten, Possen, Schwänke, den ganzen zeitgenössischen Theaterbetrieb überhaupt, einschließlich der Revuen. Das ist seit Mehrings Persiflierung der Oberammergaunerei und des Russenvogels die gelungenste Verulkung, die ich je genoß (und die ich fünfzig Mal genießen könnte!). Morgan ist der wortgewandte, pointenreiche, improvisationslustige Nero, ein Gipfel sein Telephongespräch mit Poppäa, der Gerti Kutschera die ideal schlanke Figur gibt, Kurt Gerron mimt drastisch den vielgestaltigen Chor, Henry Berg einen wurschtigen Österreicher, Ernst Rollhoff massiv den Minister des Äußeren, Irma Godau und Vally Winter je ein reizvoll lockeres Kammerzöfchen. Der Clou dieser Aufführung und des ganzen Abends überhaupt ist Curt Bois, ein Darsteller, der einzigartig auf unsrer Bühne das vehemente, heutiges Tempo spielend meisternde, den Filmwundern Chaplin, Fatty, Harald Loyd entsprechende Körpertraining besitzt und der bis jetzt konkurrenzlose Vertreter eines modernen, sportlichen wie geistigen Ansprüchen gewachsenen, neuen, schwierigeren- körperliche und intellektuelle Gelenkigkeit, Leichtigkeit verlangenden Komikertums ist.

---

## Bücherschau

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

## Max Herrmann (Neiße) / Das heitere Genre

I.

Das „Größenwahn" wurde jetzt unter der künstlerischen Leitung Gustav Heppners eine Art Filiale seines „Intimen Theaters", eine Einakterbühne, garniert mit tänzerischen Vorführungen. Die gutgebaute „Grand-Guignol"-Schrecknis „Die Spelunke" ist aus dem alten Programm des „Intimen Theaters" übernommen, aber der Lucienne gibt jetzt Anita Berber die tierhaft sichren, geschmeidigen Uewegungen ihres schönen, wohltrainierten Körpers und den Bann einer hilflosen, maskenhaft erstarrenden Lebensverängstigung. Der Schwank „Die Klette" schildert sehr lustig ein hartnäckig anhängliches Flittchen, das von Elfriede Mertens mit echtem (Gläßner-) Ton und improvisationsfreudiger Wurschtigkeit überzeugend dargestellt wird; Hilde Auens gutgewachsene Jugendlichkeit, Gustav Heppners schlagfertige Stegreifbeweglichkeit und Max Bings Charakterisierungskomik verbürgten den endgültigen Erfolg. Der dritte Einakter „Telefon 19—20" ist schwächer, zahmer pointiert; Senius und Bing versuchen aus ihm noch möglichst viel Spaß zu schlagen. Zwischendurch tanzt ein erfreulich junges Mädchen Unerhebliches, ein rundlicheres Interessantes und Annemarie Korff vor allem einen reizvollen Tango. Den Schluß des Programms macht Anita Berbers Tanzpantomime „Absinth", die einen interessanten Versuch für kabarettistische Möglichkeiten bedeutet, eindrucksvoll Bildhaftes gibt, wenn Anita Berber absinthbenommen, der Wirklichkeit entrückt, dahockt, oder katzenhaft schreitend sich ihr Opfer holt, und Henri vor dem Blick der Versunkenen hindurchgleitet als unnahbar verschwebendes, ach so heiß begehrtes Idol oder als Rachevision die Todeskraft zusammenfaßt in ein paar jähe, sieghafte Tanzschritte zu ihr hin. Das Ganze ist, mit dem gleichbleibenden Refrain der Anfangs- und Endsituation, eine kunstvoll abgetönte mimische Ballade. Im April wurden aus dem bewährten Repertoire des „Intimen Theaters" Verneuils „Badende Nymphe" und Rudolph Lothars „Peitsche" hierhergeholt. In der „Peitsche" spielt nun Anita Berber die Gräfin, und es geht von ihr jene wirkliche erotische Überlegenheit und selbstherrliche Unbefangenheit aus, die das Stück leider nicht hat. Dem etwas dünnen Lustspiel von Verneuil gibt vor allem Gustav Heppners unverwüstliche Improvisationslaune Mousseux. Paul Franks „Traumspiel" ist ziemlich belanglos, der französische Schwank „Eine Liebesnacht" aber ein gekonnter Ulk, den Elfriede Mertens, Hans Senius, Gustav Deimling mit der nötigen Drastik ausführen. Henri tanzt allein zwei neue Szenen, sehr kultiviert, beherrscht, apart, und mit Anita Berber den wundersamen Brahms-Walzer, den die Beiden zu einem weichen, innigen Liebesgedicht der Tanzkunst machen. Von den drei anderen Tanzbildern ist das der Nina Hard am erfreulichsten, weil sie Leichtlebigkeit, Charme, Selbstsicherheit hat.

II.

„Die Rakete" hat auch für den April als Hauptschlager die köstliche „Quo-Vadis"-Parodie mit Bois und Morgan beibehalten, wieder konferiert Robitschek in seiner schlagfertig saloppen Art, spielt und singt Willy Rosen seine neuesten Couplets („Pfui schäme dich!", „Wenn ich keinen Dalles hätt!", „Rübezahl") mit unwiderstehlicher Eindringlichkeit. Courtelines gutpointierte

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

Kurzsatire wider den Bureaukratismus „Am Postschalter" hat man zu einem etwas schwerfälligen Schwank gemacht, in dem Max Adalbert seine geruhsam strömende Suada entfaltete. Käte Kühl, die einzigartige Balladensängerin des heutigen Kabaretts, wieder zu hören, ist immer ein starkes Erlebnis. Hilde Arndt hat in ihren Tänzen eine besondere Begabung für die Persiflage, Lurgo Fabri in seinen Lautenliedern zuviel Grimasse und Liebäugelei mit dem Publikum, und Kartenkünstler, seien sie auch so gut wie John Woldemar, gehören ins Varieté, nicht ins Kabarett. Das gleiche gilt für die mehr zirzensischen Tanzkünste der vier Hamiltons.

III.

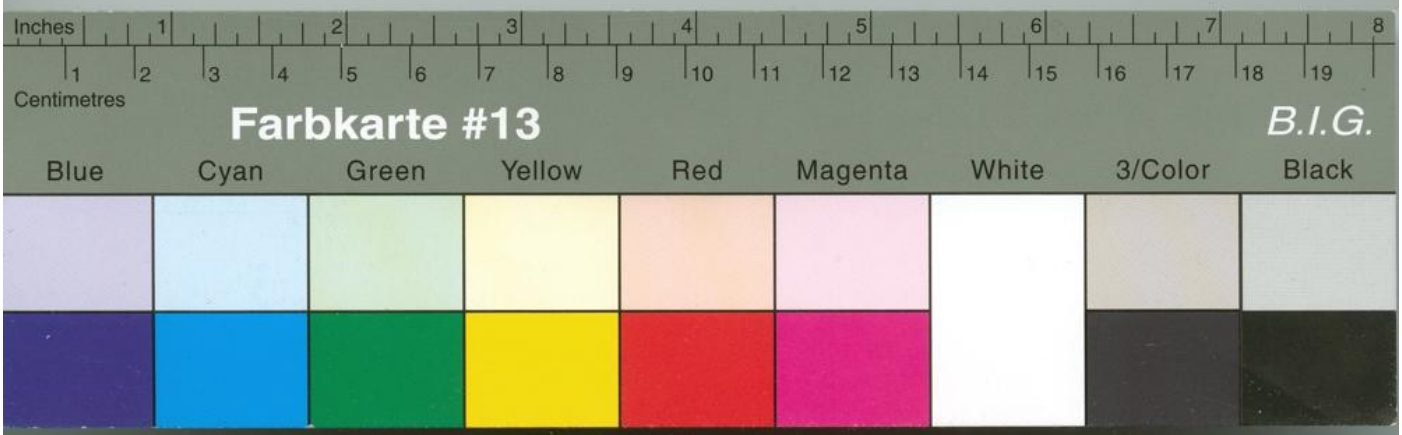
Auf einer zufälligen Reise nach Breslau besucht man zum Vergleich ein führendes Kabarett dieser Stadt. Und gerät in ein Programm, wo alles aus zweiter Hand, jede Nummer „ähnlich wie" ist: ein temperamentvolles Paar (Komponist am Flügel und Chansonette) erinnert an Lotte Hanné und Siegwart Ehrlich, ein Ballett an die Tiller-Girls, und nur die herrlichen Stegreifkomiker Brüder Hoppé, die man einst bei Nelson mit viel Freude sah, bleiben auch hier eine selbständige, gekonnte Sache für sich.

IV.

Zurückgekehrt, erholt man sich in den leichten, gefälligen Spielereien eines gallisch gelösten Scherzos. Das Theater am Kurfürstendamm fährt in der Pflege der guten Operette fort mit Henri Christinés Offenbachiade „Phi-Phi". Das ist eine überlegen, geistvoll spottende erotische Komödie von jener göttlichen Freiheit„ die man sich für ein exklusives, amouröses Théatre à côté wünscht. Leider unterschlägt die deutsche Fassung die köstlichsten Gewagtheiten, stumpft scharfe Spitzen ab, macht die Schaustellung klassischer Nacktheit zu einer Orgie der Zugeknöpftheit. Trotzdem ist diese Aufführung immer noch eine der amüsantesten und reizvollsten, die ich in letzter Zeit sah. Denn Max Adalbert hat als Phidias Gesten und Töne von einer parodistischen Meisterschaft, die an Daumiers Griechenkarikaturen erinnert, Paul Morgan eine urkomische Gelassenheit: eine pantomimische Auseinandersetzung der Beiden ist überwältigend burlesk. Hella Kürty sieht entzückend aus und spielt mit Verve, Trude Reiter ist ihrer Rolle zwar nicht gewachsen, hat aber den Zauber echter Jugendlichkeit. Käte Haack spricht den Prolog äußerst delikat, im Chor der Modelle gibt es so hübsche Erscheinungen wie Yvonne Albinus, ein Ballett produziert sich und das dekorative Drum und Dran des Ganzen ist voll Geschmack.

V.

Der „Roland von Berlin" veranstaltete anläßlich des fünfundzwanzigjährigen Bühnenjubiläums Schneider-Dunckers eine Festvorstellung, an der sich repräsentative Kräfte der Bühnen-, der Brettl- und der Varieté-Kunst beteiligten. Maria Ney konferierte sie in ihrer liebenswürdig schlagfertigen, immer wieder lebendigen Art und trug selbst eine kräftige Seemannsschnurre zum Schifferklavier vor. In einer amüsanten Jugendszene von Bansen und Wilde war Maria Paudler (deren Begabung schon in Essigs „Weibsteufel" auffiel) lebensecht, voll Natürlichkeit und Resolutheit, der zielbewußte Backfisch, spielte Wolfgang Zilzer den etwas dussligen Pennäler. Erwin Eckersberg kopierte in einer köstlichen frechen Tillergirlparodie meisterhaft Wilhelm Bendow. Die Tanzkunst vertraten Bob W. Hatton mit gutpointierten Tanzkarikaturen, die schwungvollen Drei Hastings und besonders Zenga et Zenga, die unvergleichlich leichten, technisch exakten Grotesketänzer. Gleich exakt, bis ins kleinste Detail ausgearbeitet, in jeder Nüance beherrscht waren die Chansongestaltungen, die Trude Hesterberg als Gastgeschenke brachte. Dann sang der „Jubilar" Schneider-Duncker die Hauptschlager seiner alten Repertoires, Rudolph Nelson begleitete ihn selbst am Flügel, es war ein Figur gewordenes Kapitel aus der Geschichte des deutschen Kabaretts, und als die Elitenummern einer bestimmten Periode mondänen Brettltums waren jung wie einst durch die besondere Vortragskunst Schneider-Dunckers, die grade auf die intime Wirkung dieser zierlichen Spielereien gestimmt ist. Zuletzt hielt Willy Schaeffers eine kleine




an zu einem
seine geruh-
adensängerin
kes Erlebnis.
ie Persiflage,
elei mit dem
n Woldemar,
lie mehr zir-

Vergleich ein
wo alles aus
ntvolles Paar
né und Sieg-
hen Stegreif-
e sah, bleiben

n Spielereien
rfürsten-
ari Christinés
nde erotische
n exklusives,
leutsche Fas-
b, macht die
oftheit. Trotz-
d reizvollsten,
s Gesten und
Griechenkari-
: eine panto-
urlesk. Hella
eiter ist ihrer
lichkeit. Käte
lle gibt es so
ziert sich und
ck.

des fünfund-
estvorstellung,
d der Varieté-
würdig schlag-
kräftige See-
Jugendszene
chon in Essigs
esolutheit, der
igen Pennäler.
illergirlparodie
W. Hatton mit
ngs und beson-
exakten Gro-
eitet, in jeder
de Hesterberg
eider-Duncker
begleitete ihn
ler Geschichte
mmten Periode
dere Vortrags-
g dieser zier-
rs eine kleine

Gratulationsansprache in dem überlegnen, diskreten, distanzierten, klugen Ton seiner Conferencen, und ein burleskes Festspiel, das zugleich eine gelungne Persiflage auf den üblichenHochzeits- und Jubiläumszauber war, von Ida Wüst, Maria Ney, Carl Elzer und Wilhelm Bendow drastisch ausgeführt, bildete die saftige Schlußapotheose des offiziellen Teils, dem sich ein durch die flotte Manhattan-Band richtig rhytmisierter Ball anschloß.

---

## Fritz Gotthardt / Der verjazzte Shakespeare und andere Filmabenteuer

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

## Max Herrmann (Neiße) / Gottfried Benn

Auch unter den Schaffenden, deren wirkliches Küstlertum außer Frage steht, gibt es nur wenig wahrhaft selbständige Geister. Diese Selbständigkeit kann sich verschieden äußern: in einer Unabhängigkeit der Weltanschauung, in der Eigenart, sich selbst zum Ausdruck zu bringen, in einer Freiheit des Gewissens, der Gefühle, des Gedankens oder der Sehnsucht. Man kann Revolutionär sein, indem man von der unbedingten Notwendigkeit durchdrungen ist, von Grund auf ganz bestimmte Verhältnisse der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung zu beseitigen und durch andere zu ersetzen. Man kann auch Revolutionär sein, indem man mit allen gewohnten Denkvoraussetzungen den Kampf aufnimmt und die offizielle Begriffsschematik und logische Bindung zertrümmert. Beides braucht nicht Hand in Hand zu gehen, und beides ist,

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

wie gesagt, in unverfälschtem Material ziemlich selten. Einer von diesen raren Fällen der zweiten Gattung ist Gottfried Benn. Es ist bezeichnend, daß seine erste Publikation, die doch schon sein Wesen deutlich enthielt, einst arg mißverstanden und nur nach dem Stofflichen als Sensation gewertet wurde. Daß man ihn damals als Nummer soundsoviel in die Schar „fortgeschrittener Lyriker" einreihte, gewissermaßen als Spezialisten fürs medizinische Fach, daß man kein Organ besaß für das mehr als Dingliche, für den Nihilismus, der diesen scheinbar nur zynischen Versen Größe und Überzeitlichkeit gab. Dieses wertvollen, natürlich offiziell sehr unbekannten oder verunglimpften Dichters Schriften in einem schönen Bande gesammelt vorzulegen, ist ein großes Verdienst des Verlages Erich Reiß, Berlin. Man ermißt an diesem Buche erst, wievieles aus dem Schrifttum der letzten Jahrzehnte Literatur, Mache, Kunstgewerbe oder Gelall ist. Hier aber blüht Eigenwuchs, Originalität, Unnahbarkeit, überlegene Haltung. Nichts mischt sich vulgären und mittelmäßigen Instinkten, nichts macht sich gemein mit Ideen und Empfindungen, die den Beifall haben. Die Gedichte dieses Bandes sind wohl die stärkste eigenwüchsige Lyrik, die es aus letzter Zeit bei uns gibt. Die Vehemenz ihres radikalen Griffs ist ohnegleichen, und sie bedeuten wieder einmal wirklich Schöpfung, d. h. Neugeburt der Worte, der Klänge, des Bildes, das noch den Duft des Bluterblühten hat. Da ist alles Wildnis, wenn Wildnis verstanden wird als ein Urwald nach eignem, mit ihm selbst gezeugten Gesetze, nicht als sinnloses Durcheinander. Verse, die stofflich modernen Apparat, Reales von heute geben, wachsen ins Apokalyptische: Psychologisches wird zur elementaren Mythe, nicht auf dem Schwindelwege der Verklärung, sondern durch Heraushämmern seiner unerbittlichen Wucht: alles ist das schrofffste Gegenteil von Sentimentalität: das Fleischliche besteht als das herrische Naturereignis, vor dem der imaginäre Behang aus intellektuellem und empfindsamem Getu wie Plunder fällt. Moralisches kommt als Sphäre überhaupt nicht in Betracht. Ein Café etwa ist mit (George Groß brüderlichem) Acheronblick gesehen, als Stelldichein soundsovieler Leibeskosmen, das heißt aus Dreck, Blut, Trieb gewachsener Schicksale. Die Gattung Couplet ist gesteigert ins schonungslos Vernichtende, daß die Fronde der besten bisherigen Angriffschansons noch unter ihnen bleibt, weil jene Feindschaften innerhalb derselben Welt, diese aber brückenlosen Bruch bedeuten. Und schließlich führen hymnische Gesänge („Alaska", „Ikarus") in die panische Trunkenheit einer Orgie, die in Vernichtung und Auferstehung unendliches Maß hat, besitzt die Trilogie „Spuk" die letzte Leichtigkeit und Vollkommenheit, von durchaus eignem Gepräge, für welches die Signatur „einmalig" benutzt werden muß. Die Novellen und der Essay „Das moderne Ich" sind Prosa von einem ganz eignen poetischen Reiz. Die ist, ohne verschwommen, unklar verstiegen zu sein, von rhythmischer Ekstase durchglüht, und von einer reifen, besonderen Süße durchduftet, die ihr, fast mit dem Gaumen zu schmeckende, sinnliche Realität gibt. Ein kräftiger, erfrischend herber Wind weht kämpferisch durch den Antrieb ihrer Rede. Was in Deutschland nicht häufig ist, polemische Prosa von einer Wucht, die zu geißeln weiß, ohne in Eckengezänk zu vernörgeln, teilt ihre gut gezielten Bewegungen aus. Die gleiche Wucht der Attacke, des unbedingten, scharfen Zupackens, das die Dinge durchdringt und bis zur Vernichtung aneinander reibt, haben die vier Szenen, einzig dastehende Exemplare einer radikalen Komödie, Vulkane von Komödien, deren Explosionen die Zusammenstöße im Reiche der geistigen Entscheidung, im Weltplan der geistigen Freiheiten und Gebundenheiten betreffen. Dies ist das Grundthema von Benns Werk, das Problem, an dessen tiefem Erleben er zum Dichter wurde, die Auseinandersetzung zwischen Systematik und Ursprünglichkeit, zwischen Gedanklichkeit und Blühen. Von den Gedichten bis zum Schlußessay handelt sich's immer um diesen wesentlichen Konflikt zwischen einem begriffsbeladenen, sich mit Philosophie beschwerenden Dasein und dem tropischen Vegetieren, dem ganz losgelösten Urweltleben, das mit allen Kräften seines ungebundenen Instinktes die sinnliche Tatsache Leben voll auskostet, formelhaft kurz gefaßt: zwischen Stirn und Geschlecht. Immer wiederholt sich in Klage und Anklage, in Sehnsuchtsschrei und Thesenattentat die gleiche Passion der Polarität: „Wo ist das große Nichts der Tiere?" / „Ein armer Hirnhund. Schwer mit Gott behangen. / Ich bin der Stirn so satt. O ein Gerüste / von Blüten-

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

kolben löste sanft sie ab / und schwölle mit und schauerte und triefte." / „Ich habe gedacht, bis mir der Speichel floß. Ich war logisch bis zum Kotbrechen. Und als sich der Nebel verzogen hatte, was war dann alles? Worte und das Gehirn. Worte und das Gehirn. Immer und immer nichts als dies furchtbare, dies ewige Gehirn. An dies Kreuz geschlagen. In dieser Blutschande. In dieser Notzucht gegen die Dinge." /„Das Gehirn ist ein Irrweg. Ein Bluff für den Mittelstand. — — — O so möchte ich wieder werden: Wiese, Sand, blumendurchwachsen, eine weite Flur. In lauen und in kühlen Wellen trägt einem die Erde alles zu. Keine Stirne mehr. Man wird gelebt." Es ist, anders gewendet, der Widerstreit zwischen Bindung und Anarchie, zwischen Enge und Unendlichkeit, zwischen Katalogisierung des Lebens und einer Selbständigkeit, die sich für alle Möglichkeiten urtumfrisch, weltfrüh erhalten und in Zukunftsräume hinausführen will. Der Widerspruch zwischen „System und Katastrophe", zwischen der Einordnung, entlarvt des eignen Lebens, und der Lust, aus sich selbst heraus zu beginnen. Der in der niedrigen Egoismussphäre gebundene Egoismus soll beseitigt werden durch ein Ich, das wieder Weite, Rausch, Unermeßlichkeit, Außersichsein zu fühlen vermag. Statt Profit- und Ehrgeizrechnern, statt Spezialisten ihres Kleinkrams, soll es Menschen geben, die wieder ein Schicksal haben. Daher wird tödlich befehdet der Betrieb des sackenden Wirtschaftens mit Zählung und Kontrolle, die gesamte Entwicklung europäischer Gedankenorganisation, gegen deren Mittelstandshorizont herausschattet der Umriß eines unverkrümmten Seligen seiner Triebe. Von der blöden Jagd nach Begriffsklitterung sich erholen im Glück des Sinnlosen, für den „Drang zum Sinn" den „Drang zum Ding" setzen. „Aber er wollte sie erwecken, er wollte sie verachten lehren dies Jahrhundert der abgestandenen Kategorien, er wollte die Woge sein, die sie trug an die fernen tragischen Gestade, mit den schweigenden Altären und der Tempel fallendem Fries." Positiv wird dieser Widerwille gegen Zwang und Klugheit, gegen Systematik und hoffnungslose Monotonie, gegen Gesetz- und Abrundungsschwindel zum Freiheitsdrang, den vor der herdenmäßigen Abfütterung mit abgestempelter „Bildung" ekelt. Abbruch des gebräuchlichen Begriffsklischees, stärkstes Manifest gegen das wissenschaftseitle, mit Tabelle, Naturforscherei, Utilitarismus und spezialistischer Errungenschaft protzende Säkulum stellt Benns Werk dar. Die Öde dieses äußerlich und innerlich kalten Europas verwirft es für die ziellose Fülle paradiesischer Vegetation: „Es gibt ganze Völker, die liegen auf Sand und pfeifen auf Bambusrohr." Wider die Landmesser der Erkenntnis, die sich erst in der Beruhigung sicherer Grenzen wohlfühlen, wider die Definitionsschützen eines trivialen Jahrhunderts der Logik fluten die Uferlosen, Umrätselten, „ohne Formel und Sich-Umfassung," wider die abgesteckten, im Katasterbuche genau notierten Grundstücke der kleinen Revisorenexistenz rauscht der Urwald des Daseins. Ja, wir treten den Norden ein. Schon schwillt der Süden die Hügel hoch. Seele, klaftere die Flügel weit: ja, Seele! Seele! Wir wollen den Traum. Wir wollen den Rausch. Wir rufen Dionysos und Ithaka!" Die strenge Geschlossenheit eines einheitlichen Buches bekommt so der Band Gesammelte Schriften durch das Weltgefühl, das jedem seiner Teile zugrunde liegt, und durch die eigene Sprach- und Rhythmenkraft, mit der es geformt ist. Und diese Dichtung, traditionslos heidnischen Geistes voll, wirkt aktiv mit ihrem Glauben an Neuschöpfung und Tat, mit ihrem Bombardement gegen Erstarrung, Verdünnung und Entblutung des Daseins, gegen den „Mittelmensch, das kleine Format, das Stehaufmännchen des Behagens, den Barrabasschreier, der bon und propre leben will, auf den Mittagstisch die vergnügten Säue, die sterbenden Fechter ins Hospital —, den großen Kunden des Utilitaristen —: eines Zeitalters Maß und Ziel." Mit Swiftschem Höhenstand fast ist überwunden die stupide Mitwelt, die irrwegige Zeitgenossenschaft, die miserable Gemeinschaft der Kulturgläubigen, — endgültig befreit von jeglichem Ballast geht der Flug zu einer vollkommenen Unabhängigkeit der Phantasie. Keine ideologisch bestochene Nachsicht, rücksichtsloses Aufräumen, und über eine Sippe, die aussichtslos, unbelehrbar und unheilbar, maukt, den Abschieds-Fluch: „Ich schreibe nichts mehr — man müßte mit Spulwürmern schreiben und Koprolalien: ich lese nichts mehr — wen denn? die alten ehrlichen Titaniden mit dem Ikaridenflügel im Stullenpapier?"

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

## Max Herrmann (Neiße) / Heiteres Genre

Die diesjährige Haller-Revue „Achtung! Welle 505" (Theater im Admiralspalast) ist reich an Bildhaftem, Dekorativem, an wundervollen Kostümen und gutgewachsenen Frauen, aber bettelarm an Geist, Witz, Zeitsatire. Da sie ermüdend lang ist, könnten unbedenklich alle Sprechszenen wegfallen. Eine Revue muß doch Tempo haben, mitreißen, nicht zur Besinnung kommen lassen. Diese besitzt noch dazu die besten Vorbilder und Tonangeber in ihren beiden Elitenummern: der Julian Fush-Kapelle, die wie eine erstklassige heutige Maschine arbeitet, und den ebenso präzisen (wenn auch einförmigen) Tillergirls. Es ist unbegreiflich, daß von ihrem Elan (oder vom erotischen Reiz und der grotesken Sicherheit der javanischen Tänzerin Scra Achmed) kein weiterer Einfluß ausgeübt wurde, daß die Stimmung, die sie erzeugen, nicht gesteigert, nicht einmal festgehalten wird. In Gegenteil, gelähmt und gemordet wird sie durch die dürftigen, banalen, weitläufig kalauernden „Komiker"-Auftritte, die wie kümmerliche Clownszenen armseliger Zeltzirkusse an kalten Herbstabenden sind. Und was für eine abgeschmackte Sache ist der Kitsch des wiederbelebten „Berlin von einst", wie unvorteilhaft hat man Gerti Kutschera herausgestellt, wie wird ein an sich guter Einfall: die Tanz-Parodie, verdorben. Aber gute Ansätze zu einer interessanten Revue sind hie und da verstreut: wenn ein Schlager karikaturistisch durch Wandervogelgeplärr und Gesangvereinsattitüde variiert wird, oder in der Szene beim Billethändler des Admiralspalastes; der Hintergrund mit den lebenden Weinreben ist ein entzückendes Bild; die Tanzszenen der Claire Bauroff und die Vorführungen des Männerpaares Kniaseff—Drosdoff bilden interessante Einlagen. Wie gesagt: das Ganze um die Hälfte gekürzt, aufs gesprochene Wort resolut verzichtet, und es bleibt ein ergötzlicher, dem Auge angenehmer Abend!

Schon lange fällig war fürs Kabarett eine Persiflage des üblichen Revuebetriebs. Man dachte sie sich so rücksichtslos wie einst Mehrings unvergeßliche Verhöhnung der „Blauen Vogel"-Mode. Endlich macht sich Schneider-Dunckers „Roland von Berlin" an diese ebenso aktuelle, wie kabarettgemäße Aufgabe. Die Revue-Parodie „Plem — Plem", die Schneider-Duncker und Wilhelm Bendow verfaßten, ist freilich noch nicht die radikale Attacke, die man sich erträumte, hat aber glänzende karikaturistische Einfälle und starke satirische Momente. Die „perverse" Note landläufiger Revuen ist gelungen verspottet in der Ätherrausch-Szene, der übliche historische Reigen in dem Bild „Die schönsten Frauen der Weltgeschichte" und ganz hervorragend der übliche Beleuchtungszauber, der Umzug durchs Publikum und der Spendenhumbung in der „Kaffeebohnenernte in Texas". Schneider-Duncker als musikalischer Wunderknabe gibt eine überwältigende Verulkung aus der Technik der Sache heraus. Bendow als drastischer Theaterschulleiter ein hemmungsloses Jonglieren mit Zweideutigkeiten. (Hier könnten manche Verfasser ernsthaft gemeinter Revuen lernen, daß Zote und Zote zweierlei ist, daß auch der Sexualspaß ein Niveau haben, durch Überlegenheit und eine persönliche Note gerechtfertigt sein kann.) Maria Ney konferiert zum soundsovielten Male, aber sie tut es ja so geschickt, unmittelbar, lebensvoll, daß sie immer wieder neu wirkt, und auch an ihren gutpointierten Seemannsliedern hört man sich nie müde. Else Ward, eine Klassikerin des deutschen Kabaretts, einzigartig im Tonfall für desillusionierende, lebenswurschtige, geruhsam-kesse Chansons, ergötzt in Solovorträgen und in der Revueparodie. Schneider-Duncker selbst macht das neue Couplet „Wenn man ein Mädel küssen will" populär. Und eine Variété-Sensation ersten Ranges bedeuten die musikalischen Gedankenübertragungen, die das Künstlerpaar Rae-Mu tadellos exakt vorführt.

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

„Die Rakete" erreicht in ihrer neuen Operettenparodie „Aspasia" nicht im geringsten die Schlagkraft der herrlichen „Qua vadis"-Verulkung. Wahrscheinlich ist es überhaupt falsch, ein Genre, das einmal erfolgreich war, um jeden Preis gewaltsam wiederholen zu wollen. Beim zweiten Fall ist allemal die Ursprünglichkeit weg, wird die Sache absichtlich, und, was vorher Leichtigkeit war, Zwang und Krampf. Diesmal schuf sich Morgan eine unfruchtbare Rolle, ist so selbständigen Könnerinnen wie der Valetti und der Thellmann keine Gelegenheit gegeben, sich ganz zu entfalten. Siegfried Arno, den man als guten Groteskekünstler rühmt (ich selber sah ihn zum ersten Male) wirkt hier wie ein Operettenkomiker alter Schule. Das übrige Programm ist auf die bekannte Note dieses gefälligen Amüsierbrettls gestimmt; Robitschek konferiert österreichisch leger, Hans Kolischer setzt die Fühlungnahme mit dem Publikum im gleichen Fahrwasser bis zum Trick des Mitsingenlassens fort. Max Hansen bringt operettig, schmalzig, doch mit einer gewissen Charme, seichte Chansons (und es ist das Schönste, daß er mit sanfter Überlegenheit diesen Kitsch schließlich bewußt ironisiert), Willy Rosen immer noch seine altbekannten, spezifisch Berlinischen Schlager mit der am besten dafür geeigneten, markanten Fixigkeit. Auch der Zauberkünstler Sealtiel ist wieder da und erfreut durch die gut kabarettische Art, mit dem Publikum souverän umzugehen. Dela Lipinskaja erinnert im guten und schlechten Sinne an den „Blauen Vogel", schließt aber mit einer sehr hübschen Schnadahüpfl-Satire.

---

C. F. W. Behl / Theaterbeginn

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

# RANDBEMERKUNGEN

**Egon Erwin Kisch: „Der rasende Reporter".** (Erich Reiss. Verlag).

Dieses Buch sammelt über fünfzig journalistische Arbeiten eines Reporters. An sich sind Reporter meinem Gefühl nach unsympathische Leute, weil sie wie kaltherzige Jäger hinter jedem auffälligen Ereignis her sind, indiskret, takt- und fühllos Privates durchstöbern und zur Schau stellen, in der noch frischen Wunde irgendeiner Lebenstragik gelassen herumstochern und weil Menschenschicksale für sie nur Material für aufsehenerregende Zeitungsnotizen bedeuten. Die schlimmsten sind ganz besonders gefährlich durch die perfide Art, die dümmsten Vorurteile, die übelsten Instinkte des Publikums zu stärken und zu wecken, indem sie in ihre angeblichen Tatsachenberichte intim eine bestimmte Tendenz unmerklich verkapseln. Während er eine unantastbare Wirklichkeitsschilderung zu erhalten glaubt, wird dann der naive Leser mit der Stimmungsmache eines feigen Anonymus infiziert, der nicht einmal wie andre Journalisten mit offnem Visier seine Sache verficht. Das Reportertum von Egon Erwin Kisch ist schon dadurch sympathischer, daß es deutlich spürbar eine richtige Leidenschaft, eine aus zwingendem Naturtrieb temperamentvoll, fast möchte ich sagen: liebevoll unternommene Betätigung ist. Dieser Reporter begnügt sich nicht damit, die gefahrlosen Erkundungsgänge nach den kleinen Ereignissen des lokalen Lebens schlecht und recht zu unternehmen, er geht im Reich des Reportertums auf schwierige, gefahrvolle, tödliche Abenteuer, er macht nicht als ungefährdeter Beobachter von Außen seine Notizen, er steigt in Düsternisse und Höllen hinunter, macht das, was er nachher beschreibt, erst regelrecht mit. Groß, international ist der Umkreis seiner Erlebniswelt: er war Obdachloser mit den Obdachlosen in Whitechapel, auf einem Tender machte er von Prag nach Preßburg eine kleine Weltumsegelung, besuchte den Abfallmarkt in Paris, das Kierkegaard-Grab in Kopenhagen, den Übungsplatz zukünftiger Clowns und die Hochschule für Taschenspieler, das Berliner Leichenschauhaus und das Sechstagerennen, unternahm einen Erkundungsflug über Venedig, sah sich im Heizraum des Riesendampfers „Vaterland", im französischen Auswandererhafen, im bombardierten Skutari um, kennt das Innere eines Schiffs-

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

bureaus, einer dänischen Fleischfabrik, fuhr im Unterseeboot, nahm an einer Generalversammlung der Schwerindustrie und an einer Sitzung des Hamburger Seeamtsgerichtes teil, saß im jiddischen Literaturcafé Londons, verbrachte eine Nacht auf dem Wiener Stefansdom, spazierte im Taucheranzug auf dem Meeresgrund, ließ sich tätowieren, ging den Spuren des Golems, des Bangschen „Vaterlandslosen", Balzacs, Krupps, Dürers nach, war Hopfenpflücker, besah sich den Heringsfang auf Rügen, den Cüstriner Putsch, spricht mit Phrenologen, Scharfrichtern, Konsuln. Und hat sich aus allen diesen Erlebnissen und Begegnungen immer ein frisches, bewegtes, sehr konkretes Bild gemacht, das mit straffen Linien irgendeinen Bezirk der Gegenwartswelt dokumentarisch aufbewahrt. So hat dies Buch einen historischen Wert als Photographiealbum unserer Zeit und, weil seine Aufnahmen so scharf und deutlich sind, auch als Kritik unserer Zeit, als Berichtigung vielen Irrtums und Klarstellung viel verdunkelten Sachverhalts. Und schön ist an ihm, daß es nicht borniert eine offizielleParteilichkeit vertritt, sondern daß undurchdringlich eine humane Weltanschauung, ein weitherziges, freies Lebensgefühl der Untergrund aller dieser Daseinsskizzen ist. Der Weltflucht, dem Vergangenheitskult reaktionärer Dichtung, dem Schwindelbetrieb des heutigen Durchschnitts, der Phantasielosigkeit einer bluffenden Phantastik um jeden Preis, stellt sich dieses Buch als moderne, aufrichtige, realistisch abenteuerliche, heutige Publikation entgegen und hat faktisch „in einer Welt, die von der Lüge unermeßlich überschwemmt ist, in einer Welt, die sich vergessen will, und darum bloß auf Unwahrheit ausgeht, die Hingabe an sein Objekt." Zeilen des Vorworts könnten nicht nur Motto für das Erreichte der eigenen Leistung sein, müssen auch von unsrer deutschen Gegenwartsliteratur als triftige Mahnung und Zurechtweisung beherzigt werden: „Nichts ist verblüffender als die einfache Wahrheit, nichts ist exotischer als unsere Umwelt, nichts ist phantasievoller als die Sachlichkeit. Und nichts Sensationelleres gibt es in der Welt, als die Zeit, in der man lebt."

Max Herrmann-Neiße.